Zeitschrift: Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung
Herausgeber: Rosa
Band: - (2008)
Heft: 36

Artikel: A song for the ladies?
Autor: Schulze, Marion
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-631474

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

A Song For The Ladies?

von Marion Schulze

«I want to see some blood on the floor!» Aufforderungen wie diese, noch krasser zu tanzen, sind nichts Seltenes auf Konzerten der musikbasierten Jugendsubkultur[1] Hardcore. Aufgefordert werden dadurch jedoch grösstenteils Jungen, denn sie machen drei Viertel der KonzertbesucherInnen aus. Doch auch neben dieser nummerischen Oberhand fällt bei der räumlichen Geschlechterverteilung sofort ins Auge, dass im Hardcore bestimmte Konstruktionen von Geschlecht wirken.

Auf einem Hardcore-Konzert in London beobachte ich die Szenerie: Ein Mädchen tanzt am Rand eines Kreises von «hardcore kids» vor der Bühne, der ansonsten nur von Jungen besetzt ist. Ihre Arme sind an der Seite angelehnt, die Bewegungen überhaupt nicht ausgreifend und ich denke: «Typisch, am Rand, keine ausschweifenden Bewegungen, wie immer». Und da fängt sie an: Totaler Radius. Extrem kraftvoll bewegt sie sich von einer Seite der Tanzfläche zur anderen und schlägt dort in die Leute, die am Rand stehen. Ein weiteres Mädchen tanzt genauso. Ich sage später zu einem Bekannten: «Krass, es gibt jetzt viel mehr Mädchen, die tanzen.» Er antwortet lakonisch: «Oh yeah? Maybe, maybe in London.» Am gleichen Abend sehe ich drei, vier Mädchen, die sich beim Tanzen mitten auf der Tanzfläche bewegen. Ein paar stehen direkt vor der Bühne, einige stehen oder tanzen am Rand mehr oder weniger geschützt durch die Jungen neben sich oder im hinteren Teil des Raumes und einige weitere stehen im Barbereich des Klubs. Diese Konstellation ist immer wieder auf Hardcore-Konzerten zu beobachten[2]: In einem kreisförmigen Raum vor der Bühne wird getanzt. Es werden von Kampfsportarten beeinflusste, sehr ausgreifende und kraftvoll ausgeführte Bewegungen gemacht. Dies geschieht entweder auf der Stelle stehend oder sich von einer Seite zur anderen bewegend. Dabei werden die Leute, die am Rand dieses Kreises stehen, meistens (un)gewollt mit einbezogen, indem sie Körper, Tritte oder Schläge abfedern. Während die einen tanzen und andere ihnen oder der Band zuschauen, schreien weitere in das vom Sänger hingehaltene Mikrophon Teile der Songs.
Der oben genannte Tanzstil wird, so beobachte ich immer wieder, vor allem von Jungen betrieben. Mädchen tanzen, wie auf dem Konzert in London, nur selten. Die meisten stehen im Hintergrund und schauen vom anderen Ende oder den Seiten des Raumes der Band zu. Auch beobachte ich häufig, dass es zumeist Mädchen sind, die das Konzert filmen oder fotografieren und hinter Tischen die Bands im Verkauf ihrer T-Shirts und CDs unterstützen. Direkt vor oder auf der Bühne sind Mädchen selten – kurz: Diese räumliche Verteilung der Geschlechter weist auf eine bestimmte Art und Weise der Geschlechterkonstruktionen innerhalb der Jugendsubkultur Hardcore hin.

If we can't change the world, then let's change the scene[3]

Hardcore entwickelte sich Anfang der 1980er aus dem amerikanischen Punk. Das Prinzip des Do-it-yourself wurde übernommen, der Nihilismus des Punk jedoch abgelehnt und aus dem Pogo wurde über die Jahre violent dancing. Der Musikstil sollte für Rock/Pop-HörerInnen eher gewöhnungsbedürftig sein: Aggressiv klingende Gitarren bilden den Klangraum für eine schreiende Stimme. Vor allem Leute zwischen 16 und 30 Jahren sind auf den Konzerten anzutreffen. Neben den Konzerten sind es so unterschiedliche Dinge wie unabhängige Produktions- und Distributionsnetze, die Musik auf Tonträgern und Freundschaften, die diese Jugendsubkultur zusammenhalten. Hardcore ist für viele jedoch vor allem «more than music», ein bestimmter «Lebensstil» und dies findet seinen Ausdruck insbesondere in den Texten der Bands, die sich hauptsächlich mit Alltagserfahrungen auseinandersetzen. Ein immer wiederkehrendes Thema ist, sich nicht unterkriegen lassen und aktiv Einfluss auf sein Leben ausüben zu wollen: «To wake up and live». Manche setzen dies um, indem sie vegan oder vegetarisch leben und/oder «straight edge» sind, d.h. sie lehnen jegliche Drogen und Promiskuität ab. Diese relativ einheitlich und grob gezeichnete Skizze von Hardcore soll allerdings nicht den Eindruck erwecken, diese Jugendsubkultur sei in einer 5-Punkte Definition zu erfassen. Schon immer gab es im Hardcore Kämpfe um Definitionsmacht

zwischen den Generationen oder einzelnen Ausrichtungen und dies mittlerweile seit mehr als einem Vierteljahrhundert.

Times have changed but you would never know...
Diese Lebenseinstellung hat im Hardcore unter anderem auch dazu geführt, dass Sexismus immer wieder in Liedtexten oder Foren diskutiert und kritisiert wurde und wird. Das heisst allerdings nicht, dass es hier keine geschlechtsspezifische In- und Exklusion gibt. Denn wie kommt es sonst zu Stande, dass (die nummerische Geschlechterverteilung mal aussen vor) Mädchen sich auf Konzerten im Gegensatz zu den Jungen eher im Hintergrund bewegen? Früher im Hardcore Involvierte, die den Übergang vom «geschlechteregalitären» Punk zum Hardcore darstellen, erklären dies mit dem zunehmend aggressiven Tanzen, das die Mädchen zunächst an den Rand und späterhin aus dem Hardcore gedrängt habe. Wissenschaftlich fällt die Erklärung der «klassischen» gendersensiblen Jugendsubkulturforschung etwas komplexer aus: Hardcore und auch andere Jugendsubkulturen spiegeln die gesamtgesellschaftliche Geschlechterordnung und reproduzieren sie. Es wird zum einen von den gesellschaftlichen Bedingungen des Aufwachens von Mädchen und Jungen ausgegangen und gezeigt, dass der Zugang zu Jugendsubkulturen für Jungen einfacher ist. Zum anderen seien Mädchen, auch wenn sie in jugendkulturellen Zusammenhängen für eine gewisse Zeit aus den traditionellen Geschlechterrollen ausbrechen können, auch innerhalb dieser den männlichen Jugendlichen untergeordnet. So seien auch die alternativen Geschlechterkonstruktionen, die Mädchen dort entwerfen, immer ein Anpassen an die männliche Norm. Dieser Erklärungsansatz hört so zumeist sozusagen «vor» der Jugendsubkultur auf. Doch was für und wie genau Geschlechterverhältnisse in der Jugendsubkultur in Interaktionen und sozialen Prozessen konstruiert werden und wie diese das Verhalten der Geschlechter beeinflussen, ist jedoch bis dato selten in den Blick genommen worden. Aber was würde zu sehen sein, wenn diese Blickverschiebung vorgenommen wird? Ich möchte dafür nochmals kurz auf das Tanzen zurückkommen.

...Not from looking at the people and their places at a show
Wie schon an den Beschreibungen oben deutlich wird, hat das Tanzen im Hardcore eine zentrale Bedeutung. Haenfler schildert das Tanzen als «full-contact sport» und das Wort aggressiv ist in Beschreibungen des Tanzstils sehr beliebt. Bei genauerem Hinsehen wird jedoch klar, dass das, was wie ein Kampf aussieht, stark reglementiert ist und Normen unterliegt, die erlernt werden müssen. Dementsprechend unterscheiden sich die Mädchen, die in London mitten auf der Tanzfläche tanzen, in ihren Bewegungen auch kaum

«I want to see some blood on the floor!»

von den Jungen. Sie würden auch nicht auffallen, wenn sie nicht als Mädchen angerufen würden. Aber genau diese Anrufung vor allem durch die Jungen ist regelmässig zu beobachten. Dies geschieht durch anerkennende oder missgünstige Worte, durch Klatschen oder durch Rücksichtnahme und Schützen der Mädchen beim Tanzen. Hierdurch wird immer wieder klar gemacht: Mädchen sind das Ungewöhnliche, das Andere. Das Tanzen im Hardcore kann somit immer noch als Forum der Vergemeinschaftung unter jungen Männern gesehen werden, in dem einerseits Männlichkeit hergestellt wird und zum anderen junge Frauen als «das Andere», das noch nicht Dazugehörige hervorgehoben werden. Diese «ernsten Spiele des Wettbewerbs»[4] sind gekennzeichnet durch die, die teilhaben: Männer, und die, die nicht teilhaben: Frauen. Als Andere fallen die Mädchen aber auch oft auf, da viele «anders» tanzen: weniger ausgreifend, oft mit den Armen angelehnt oder geschützt am Rand hinter einer Reihe Jungen ohne sich den Schlägen der anderen Tanzenden auszusetzen.

Neben dieser Herstellung von Geschlechterdifferenz ist zu beobachten, dass das Tanzen auch der Naturalisierung der Geschlechter dient. Oft höre ich, es liege am Körperbau, also den biologischen Unterschieden der Geschlechter, dass nicht so viele Mädchen tanzen. Mädchen sagen mir, sie würden nicht tanzen, da sie zu klein seien, nicht genug Kraft hätten oder sie Schläge in Brusthöhe zu sehr schmerzten. Auch Jungen gehen davon aus, dass die jungen Frauen einem wuchtigen, muskelbepackten Männerkörper nichts entgegenzusetzen hätten. Wenn dies so in manchen Fällen stimmen mag, so gibt es auch Jungen, die kleiner und weniger kräftig sind als manch ein Mädchen und trotzdem tanzen. Andererseits gibt es auch Mädchen, die klein und zierlich sind und sich trotz einer mehrmals gebrochenen Nase nicht davon abhalten lassen, weiterhin zu tanzen. Und genau hier kommen noch zwei weitere Punkte ins Spiel: Zum einen reicht es nicht aus, die Spielregeln zu kennen, nämlich, dass körperliche Verletzungen beim Tanzen bis zu einem gewissen Grad normal sind. Diese Regeln müssen auch geliebt werden, um im «Wettbewerb» erfolgreich zu sein.[5] Zum anderen darf nicht vergessen werden, dass Mädchen im Hardcore «producing girls» nicht nur in Bezug auf Fanzines, Plattenlabels oder als Sängerinnen sind. Sie ziehen zum Beispiel vor, nicht zu tanzen, sie nehmen Verletzungen in Kauf oder wollen dies eben nicht, d.h. Mädchen «produzieren» die Geschlechterverhältnisse im Hardcore aktiv mit.

Dieser kurze Ein-Blick «in» den Hardcore zeigt, dass nicht nur gesamtgesellschaftliche Geschlechterkonstruktionen in diese Jugendsubkultur hineingetragen werden, sondern dort auch unabhängig von dieser Geschlecht auf bestimmte Art und Weise hergestellt wird. Eine Analyse der Geschlechterverhältnisse einer Jugendsubkultur, die «vor» dieser halt macht, ist dementsprechend verkürzend.

Anmerkungen

[1] Der Begriff «Jugendsubkultur» wurde vom Centre for Contemporary Cultural Studies (CCCS) in Birmingham Mitte der 1970er geprägt. Trotz unermüdlicher Kritik hat er an seiner Notorität in der Jugendsubkulturforschung an nichts verloren. Ob dieser Begriff am geeignetsten ist, dieses gesellschaftliche Phänomen zu fassen, bleibt zu diskutieren.

[2] Dieser Artikel stützt sich vor allem auf Beobachtungen der Schweizer Hardcore-Szene der letzten vier Jahre, aber auch einiger Konzerte in London.

[3] Titel sowie Zwischentitel sind dem Lied « A Song for the Ladies» der Band Good Clean Fun (1998) entnommen.

[4] Bourdieu, Pierre, Die männliche Herrschaft, in: Irene Dölling & Beate Krais (Hg.), Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis, Frankfurt a. M. 1997, S. 153-217.

[5] Vgl. Meuser, Michael, Hegemoniale Männlichkeit – Überlegungen zur Leitkategorie der Men's Studies, in: Brigitte Aulenbacher, Mechthild Bereswill, Martina Löw, Michael Meuser, Gabriele Mordt, Reinhild Schäfer & Sylka Scholz (Hg.), FrauenMännerGeschlechterforschung. Münster 2006, S. 160-174.

Autorin

Marion Schulze arbeitet zur Zeit an ihrer Dissertation «Another Song for the Ladies? Laufbahnen von Mädchen in der Jugendsubkultur Hardcore» an der Universität Basel und interessiert sich für alles, was mit urbanen «street cultures» zu tun hat.
marion.schulze@unibas.ch

Foto

Jan Urant